

Rund um die Musik

Die Steiermark und das Spektrum der Moderne

Der vierte Steirische Herbst und das vom ORF betreute „Musikprotokoll“ zeigten die Problematik der zeitgenössischen Musik ohrenfällig auf: Während zum Beispiel die vom Kammerchor der Musikhochschule uraufgeführten „Deutschen Gesänge zur Meßfeier“ des erfolgreichen Grazer Opernkomponisten Waldemar Bloch noch deutlich der Tradition verhaftet sind, stellten die vom Ensemble Wiesbaden 70 vorgestellten und mit Recht „Antiope“ genannten Stücke „Spiel“ (nach Beckett), „Alone“ und „Divertimento II“ ebenso wie die von der Schola cantorum Stuttgart unter Cyltus Gottwald virtuos realisierte „Chorographie“, alle von Haubenstock-Ramati, Grenzsituationen dar, von denen aus sich die Frage nach dem „Wohin“ der Musik dringend stellte. Daß die Avantgardisten, zu deren begabtesten Holliger („Dona nobis pacem“) und der Stockhausen-Mitarbeiter Schnebel („Madrasa II“) gehören, redselig zu werden beginnen, bei aller Entwicklungsfähigkeit der Ansätze und Einfälle keinen Halt und keine Grenzen mehr finden, bewies das New-Phonic-Art-Ensemble des brillanten Posaunisten und interessanten Komponisten Vinko Globokar und seiner hervorragenden Mitarbeiter: die Idee des sehr tiefgründigen Musikers Bojidar Dimov, das Publikum mit Hilfe von Lichtsymbolen zur Mitarbeit heranzuziehen, war gewiß schärfensträchtig, doch zog sich die Ausführung seiner „Invocation“ ermüdend lange und

verflachend hin. Ähnliches galt vom effektgeladenen Instrumental-„Drama“ Globokars, beide Auftragsarbeiten des ORF-Studios Steiermark, zu denen auch die Blockflötenkomposition „Horizont“ von Ligeti/Vetter gehört, ein Werk von beeindruckend dichter Substanz.

Im übrigen fächerte das Musikprotokoll das ganze reiche Spektrum der Musica nova auf und bewies gleichzeitig, um einen bekannten Satz zu variieren, daß die Musik nicht vom Experiment allein lebt. Eröffnung und Abschluß gaben Penderecki das Wort: seine „Teufel von Loudon“ wurden von der Grazer Oper zur österreichischen Erstausführung gebracht, seine klangmagische „Kosmogonia“ unter Milan Horvat bildete in Anwesenheit des stürmisch gefeierten Komponisten den monumentalen Schlußakkord. Dazwischen gab eine Reihe von Ur- und österreichischen Erstausführungen Einblick in das Schaffen charakteristischer Musikerpersönlichkeiten: das BBC-Orchester unter Pierre Boulez spielte unter anderem die europäische Erstausführung von Elliott Carters Konzert für Orchester und die „Eclats multiples“ von Boulez; das Grazer collegium musicum instrumentale unter Max Heider die geistvolle „Symbiose IV“ des Grazer Sinfonikers Karl Haidmayer, die eigenwillige „Kammermusik 1971“ des Kärntners Lampersberg und Kopelents „Intissimo“ (der Titel spricht für sich!); der Radio-televisija-Chor Beograd Werke von Frajti, Janson, Király, Kuzmanović, Sakač und Isang Yun (sehr poesievoll). Höhepunkt des Musikprotokolls war das Lutoslawski-Konzert des Großen Sinfonieorchesters des Polnischen Rundfunks Katowitz, das ganz im Zeichen der persönlichen Ausstrahlung des Komponisten und Dirigenten Lutoslawski stand. Friedrich Cerha war zweimal vertreten: mit der Uraufführung seines „Spiegel IV“ (jedesmal, wenn man eines dieser faszinierenden „Spiegel“-Elemente neu kennenlernt, wünscht man sich, endlich den ganzen Zyklus hören zu können!) und der österreichischen Erstausführung seines dämonischen Chorwerks „Verzeichnis“.

Eingebettet in das Musikprotokoll-Gewoge war eine fruchtbare Hanns-Eisler-Retrospektive, an der sich im obersteirischen Murau die Kammermusikvereinigung der Deutschen Staatsoper Berlin unter Hans-Jürgen Wenzel (DDR) und in Graz selbst das Pro-arte-Ensemble beteiligten; am Rande schließlich auch die großartige Gisela May (im Rahmen des Städtischen Chanson-Festivals) mit Chansons des Komponisten, dessen hierzulande unbekannte Eigenart sich vor allem als lyrische Potenz erwies.

Eine Platte aus dem vorigen Musikprotokoll mit Werken von Apostel, Denisov, Haubenstock-Ramati und Varese ist bei Amadeo bereits erschienen; Analoges wird nächstes Jahr geschehen, in dem das Musikprotokoll als 50 Jahr-Jubiläums-Weltfest der IGNM erscheinen wird.

Rudolf Mikol

Noch im Schatten des Vaters: Maxim Schostakowitsch

Als Ko-Dirigent von Jewgeni Swetlanow kam er 1969 zum erstenmal in die BRD, in der DDR hat er bereits zweimal gastiert, und im November vorigen Jahres gab er in der Philharmonie mit dem Radio-Symphonie-Orchester Berlin (RSO) sein West-Berliner Debüt: Maxim Schostakowitsch (33), Sohn des berühmten sowjetischen Komponisten Dimitri Schostakowitsch. Für ihn lag es nahe, Musik des Vaters aufzuführen – er wählte das zweite Violinkonzert (Solist: Boris Gutnikow) und die achte

Sinfonie. Dabei erwies sich Schostakowitsch junior als talentierter und berufler Interpret der Werke seines Vaters.

Maxim Schostakowitsch war hauptsächlich Dirigierschüler von Gennadi Roschdestwenskij, und an den Lehrer erinnern dirigentisches Temperament, impulsive Bewegungen sowie eine wenn nötig energisch zupackende Gestik. Freilich ist die Technik des jungen Russen noch nicht ganz ausgereift, seine Zeichengebung könnte eindeutiger sein, die Bewegungen werden sich mit zunehmender Praxis im Sinne einer „Versachlichung“ abschleifen müssen. Einstweilen sorgte der berühmte Name noch für einen größeren Publikumerfolg, als er strenggenommen verdient war. Es dürfte aber nicht lange dauern, bis aus Maxim die faszinierende Musikerpersönlichkeit geworden ist, die ihm eine sehr freundliche Kritik jetzt schon nachsagt. Das Berliner Auftreten offenbarte immerhin ein überragendes Talent.



Der junge Schostakowitsch, ein sehr sympathischer, aufgeschlossener und umgänglicher Gesprächspartner, berichtete, daß die für Oktober 1971 geplante Uraufführung der 15. Sinfonie seines Vaters voraussichtlich erst Januar 1972 stattfinden könnte. Dimitri Schostakowitsch hatte im Herbst einen Herzinfarkt erlitten, dessen Folgen er in einem Sanatorium kurieren mußte. „Mein Vater möchte bei den Proben dabei sein“, erzählte der Sohn, der das Werk in Moskau mit dem Radio-Sinfonieorchester der UdSSR zum erstenmal auführen wird. Man erfuhr auch, daß diese Sinfonie im Gegensatz zur 13. und 14. – in denen das Vokale in Vordergrund und Mittelpunkt rückte – wieder rein instrumental ist.

Den wichtigsten Platz in Maxim Schostakowitschs Konzertprogrammen nehmen die Werke seines Vaters ein. In der Sowjetunion hat er ein Großteil der Ballettmusiken sowie die erste und fünfte Sinfonie für die Schallplatte aufgenommen. Bei uns gibt es bislang nur die Suite „Das goldene Zeitalter“ von ihm dirigiert auf Platte. Im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen Melodia und Eurodisc werden aber weitere Platten folgen. Maxim Schostakowitschs Vorliebe gilt dann der späten Romantik, insbesondere Gustav Mahler, er hat dessen Zweite ebenso wie das Fragment der Zehnten schon dirigiert, kennt auch Cookes Rekonstruktion der Zehnten und meinte, sie sei sehr gut, echt und vor allem „mahlerisch“.

Nach seinen Plänen für die nächste Zeit befragt, verriet Maxim Schostakowitsch: „Bislang habe ich keine Opern dirigiert. Ich würde aber gerne die ‚Carmen‘ machen, Berge ‚Wozzeck‘ und natürlich ‚Katerina Ismailowa‘ von Dimitri Schostakowitsch.“ Auf die Frage, ob er selbst komponiere oder es vorhabe, meinte er lapidar „nein“ und fügte dann etwas verschmitzt hinzu, es genüge, wenn einer komponiere, der den Namen Schostakowitsch trage.

Helge Grünwald

Dirigentisch im Einsatz für das eigene Werk: Witold Lutoslawski

